

Zwangsrekrutierte Afrikaner im Zweiten Weltkrieg – Soldaten zweiter Klasse?

(Eileen Hübner, Sascha Geitz, Julian Müller)

Lernziele:

Die SuS ...

- verstehen, dass sich die Bevölkerungen der Kolonien im Zweiten Weltkrieg unfreiwillig im Spannungsfeld zwischen Alliierten und Achsenmächten befanden und für deren Zwecke eingesetzt wurden.
- erkennen, dass die afrikanischen Soldaten aufgrund rassistischer Strukturen im Zuge der Kolonialherrschaft benachteiligt und gedemütigt wurden.
- können nachvollziehen, wie kulturelle, von Machthierarchien geprägte Deutungsmuster mit dem Ergebnis gegenseitiger Verachtung in beide Richtungen wirkten.

Darstellungstext:

Als der Zweite Weltkrieg begann, war Großbritannien die größte Kolonialmacht und verfügte über ein Imperium, das ein Viertel der Landfläche der Erde sowie ein Viertel der Weltbevölkerung umfasste und sich von Jamaika über Ostafrika und Indien bis nach Südostasien und in den Zentralpazifik erstreckte. Die französischen Kolonien in der Karibik, Nord- und Westafrika, Indochina, Melanesien und Polynesien waren zusammengenommen zwanzigmal größer als Frankreich und hatten mehr als 100 Millionen Einwohner. Im Kampf gegen die Achsenmächte bezogen die Alliierten ihre Kolonien von Anfang an mit ein. So mussten die Kolonien nicht nur kriegswichtige Rohstoffe liefern, sondern auch Soldaten sowie (Zwangs-) Arbeiter*innen zur Verfügung stellen. Mehr als eine Million afrikanischer Soldaten mussten für ihre Kolonialherren im Krieg kämpfen und wurden damit in einen Konflikt hineingezogen, der nicht ihrer war. Wofür sie genau kämpfen sollten, wurde ihnen oft nicht einmal erklärt. Weite Teile des globalen Südens – von der lateinamerikanischen Küste über West- und Nordafrika, den Nahen Osten, China, Indien und Südostasien bis zu zahlreichen Inselgruppen im Stillen Ozean – waren ebenfalls Kriegsschauplätze. Doch dies erscheint bis heute als Randnotiz im Schrecken des Zweiten Weltkrieges.

Weltweit zeugen Soldatenfriedhöfe, Kriegsgräber und Gefallenendenkmäler von den Opfern des Zweiten Weltkrieges. Sie finden sich rund um den Globus: in Rio de Janeiro wie in Montevideo, in Algier wie in Tunis, in Burkina Faso und in Äthiopien, im Dschungel von Burma und in den philippinischen Bergen, auf den Marianen-Inseln und auf Tahiti. Trotzdem tauchen die Kriegsoffer aus den Kolonien in den gängigen Statistiken über die „Menschenverluste“ des Zweiten Weltkriegs nicht auf. Denn die Kolonialherren haben sie entweder gar nicht erst gezählt oder den eigenen Verlusten zugeschlagen und damit unkenntlich gemacht. Bis heute wird die Geschichte der afrikanischen Soldaten noch immer aus der Perspektive der weißen Kolonialherren erzählt.

75 Jahre nach Kriegsende bleiben kaum Überlebende, die ihre Erfahrungen teilen könnten. Die allermeisten Veteranen sind inzwischen verstorben. Die noch Lebenden spüren nicht selten eine gewisse Verbitterung: Obwohl sie den Sieg mit erkämpft hatten, wurde ihnen deshalb kaum Anerkennung zuteil.

„Ich bekomme nur 5.000 kongolesische Francs (rund fünf Euro) Kriegsrente im Monat. Das ist unwürdig für jemanden, der für die Interessen Belgiens gekämpft hat.“
(Kongolesische Kriegsveteran Albert Kunyuku)

aus: Cascais, Antonio; Krinninger Theresa: *Afrikas vergessene Opfer im Zweiten Weltkrieg*, 2020, online unter: <https://www.euractiv.de/section/eu-aussenpolitik/news/afrikas-vergessene-opfer-im-zweiten-weltkrieg/>, (14.3.2022).

Q1: »Sie brüllten wie die Wilden«. Edouard Kouka Ouédraogo über seine
Gefangennahme durch die Deutschen

Edouard Kouka Ouédraogo wurde 1919 in Pilsa geboren und lebte während des Zweiten Weltkriegs in Ouagadougou, der Hauptstadt von Obervolta. 1940 geriet er in deutsche Kriegsgefangenschaft in Cavillon und konnte aus dieser 1942 fliehen. Nach dem Krieg arbeitete er in Westafrika in der französischen Kolonialverwaltung und nach der Unabhängigkeit Obervoltas (heute: Burkina Faso) im Gesundheitsministerium. Er starb 1998. Zu seinen Hinterlassenschaften gehörte dieser Bericht bezüglich seiner Erlebnisse in der deutschen Gefangenschaft. Wann er diesen Bericht verfasst hatte, ist nicht notiert.

„Meine Gefangennahme durch die *boches* [diffamierend für: die Deutschen] habe ich bis heute nicht vergessen. Ich hatte schon in Ouagadougou *Mein Kampf* gelesen und wusste, dass ich für die Deutschen nicht besser war als ein Affe und dass ich es deshalb bloß nicht wagen sollte, gegen Deutschland aufzubegehren. Aber plötzlich musste ich mich an der Front gegen diese Deutschen verteidigen. Ich kämpfte mit dem Maschinengewehr, dem Bajonett und dem Buschmesser. Aber nach tagelangen Kämpfen und einer mörderischen Schlacht gab uns Hauptmann Thomas den Befehl, die Waffen zu strecken. An Gesicht und Oberschenkel verwundet, trat ich mit den anderen aus dem Schutz des Waldes heraus. Wir wurden empfangen von Wilden, die aus Leibeskräften brüllten: ›Lesse!‹ (›Los!‹) ›Raousse, raousse!‹ (›Raus! Raus!‹). Verdreckt und mit Blättern und Zweigen auf den Helmen krochen sie unter ihren

Tarnnetzen hervor. Da wusste ich: Das müssen die Hitlerianer sein. Sie waren mit Maschinengewehren bewaffnet und taten, was man ihnen schon mit der Muttermilch eingeflößt hatte: Töten! Die Verletzten machten sie an Ort und Stelle nieder, verpassten ihnen aber vorher noch ein paar Fußtritte. Die Gesunden trieben sie prügeln vor sich her und schlugen ihnen mit den Gewehrkolben die Zähne aus. Mit erhobenen Händen mussten wir vor ihnen herlaufen, und manchmal schoss einer von ihnen eine Salve aus seinem Maschinengewehr auf uns ab, um sich die Zeit zu vertreiben. Viele Kameraden kamen ums Leben, und ein Deutscher, dem das Morden allein nicht reichte, versetzte selbst den Toten noch Stiche mit seinem Bajonett. Von Beginn der Gefangenschaft an wurden wir von den weißen Franzosen getrennt. Als wir um eine Erklärung dafür baten, weil wir schließlich alle französischen Staatsbürger waren, zeigte das Biest seine Krallen. Es bellte kurz auf, und schon waren auf der einen Seite die Weißen und auf der anderen ein Haufen Schwarzer mit ein paar Südeuropäern dazwischen, die von den *boches* als ›Bastarde‹ beschimpft wurden, damit alle wussten, was die Deutschen von ihnen hielten. [...] Es ging in Richtung Pas de Calais im Norden, dann nach Belgien, Holland und schließlich nach Deutschland. Wir mussten 60 bis 70 Kilometer täglich im Laufschrift zurücklegen. Wer nicht mithalten konnte, zahlte dafür mit dem Leben. Die Deutschen schickten Dolmetscher in die Städte und Dörfer, durch die sie uns trieben. Sie warnten die Bevölkerung, dass es ausdrücklich verboten sei, uns Schwarzen irgendetwas zu essen oder zu trinken zuzustecken. Wir marschierten in folgender Reihenfolge: erst Engländer, Franzosen und Araber, dann wir Schwarze. Es herrschte eine angespannte Atmosphäre, weil sie uns ständig mit ihren Pistolen und Maschinengewehren vorwärts stießen und ihre Kommandos an das Gebell tollwütiger Hunde erinnerten. Die Deutschen hatten es besonders auf die hochgewachsenen Schwarzen abgesehen. Unter den Tirailleurs [Schützen] von der Elfenbeinküste, mit denen ich gekämpft hatte, ragte ich als Bohnenstange deutlich hervor. Ich war tagelang gezwungen, in gebeugter Haltung zu laufen. In unserer Kolonne lief das Gerücht um, dass die *boches* alle Schwarzen mit rituellen Narben im Gesicht umlegten, weil sie diese für Kannibalen hielten. Ich hatte unglücklicherweise eine solche Narbe, und wegen dieses einen kleinen Zeichens im Gesicht verfluchte ich jetzt die Tradition meines Landes.“

aus: *Rheinisches JournalistInnenbüro (Hg.): „Unsere Opfer zählen nicht“. Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg, Berlin/Hamburg 2005, S. 25-27.*

Q 2: Aussagen zwangsrekrutierter schwarzer Soldaten

Die im Folgenden zu Wort kommenden vier Soldaten wurden von de Gaulle Ende 1942/Anfang 1943 in Westafrika rekrutiert und kämpften für Frankreich gegen Deutschland im Zweiten Weltkrieg. Sie berichten über ihren Umgang in der französischen Armee.

- »Die Europäer trugen einen Helm oder ein Soldatenschiffchen, eine khakifarbene Uniform und Stiefel. Die Afrikaner bekamen einen roten Fez, ein Blouson mit rundem Kragen und gelben Litzen, eine Hose aus rotem Flanell mit Gurt, und sie gingen barfuß.« (Joseph Issoufou Conombo aus Obervolta/ Burkina Faso)

- »Uns setzten sie den Fraß für Häftlinge vor. Er bestand nur aus Reis mit ein wenig Soße.« (Guy Ahizi-Elliam aus Elfenbeinküste/ Republik Côte d'Ivoire)
- »Die Franzosen erhielten sogar Wein zum Essen« »Wenn wir sie um etwas Wein baten, antworteten sie: Ihr seid Sklaven und Sklaven bekommen keinen Wein.« (Tafolotien Soro, nationale Herkunft unbekannt)
- »Selbst im Feld«, so der Senegalese Yoro Ba, »setzte sich die Diskriminierung fort. [...] Für die Toubabs, die Weißen, gab es eine französische Kantine und für uns eine afrikanische Feldküche, die uns Maniok mit Erdnusssoße auftischte.«

aus: *Rheinisches JournalistInnenbüro (Hg.): „Unsere Opfer zählen nicht“. Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg, Berlin/Hamburg 2005, S. 109.*

Aufgaben

1. **Erklärt** anhand des Darstellungstextes, welche Rolle die Kolonien während des Zweiten Weltkriegs spielten.
2. Lest Q1 in Einzelarbeit. **Beschreibt**, wie Edouard Kouka Ouédraogo seine Gefangenschaft erlebte.
3. **Vergleicht** mithilfe der gegebenen Aussagen die Erlebnisse der Afrikaner während der Gefangenschaft (Q1) mit dem Alltag in der französischen Armee sowie die Sicht der Afrikaner auf die Europäer einerseits und diejenige der Europäer auf die Afrikaner andererseits (Q1 u. Q2). **Beurteilt** anschließend, wie die verschiedenen Sichtweisen sich gegenseitig bedingten.
4. **Diskutiert**, wie man generell heute der zwangsrekrutierten Afrikaner der Weltkriege (denn auch im Ersten Weltkrieg gab es dieses Phänomen) gedenken sollte.